

Zeitschrift:	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber:	F. Pieth
Band:	- (1938)
Heft:	3
Artikel:	Ortsnamen als Zeugen der Geschichte und Vorgeschichte
Autor:	Schorta, Andrea
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-396939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLETT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←

Ortsnamen als Zeugen der Geschichte und Vorgeschichte.

Von Dr. Andrea Schorta, Chur.

Vorbemerkung. Dieser Vortrag wurde am 14. Juni 1937 in Zürich an der Volkshochschule gehalten. Er wendet sich an ein Publikum, das mit bündnerischen Verhältnissen nur wenig vertraut ist und verzichtet deshalb bewußt auf die Behandlung von Detailfragen. Teilgebiete des hier behandelten Stoffes waren bereits durch Dr. Robert von Planta eingehend untersucht worden.

Sehr geehrte Damen und Herren! Die Fahrt mit der Eisenbahn von Zürich nach Chur ist eine der abwechslungsreichsten in der ganzen Ostschweiz. Die großen Gegensätze der Landschaft: der Zürichsee mit seinen sanften Ufern, und der zwischen Felsen stets unruhig liegende Wallensee, die Wälder des Albis und die vereisten Kuppen des Rätikons, die an sich schon das Interesse wachhalten, werden weitgehend unterstrichen durch die Unterschiede in den Siedlungsformen und Flursystemen: am Zürichsee ineinanderfließende moderne Dörfer, deren alter Kern von der Bahn aus nicht leicht zu erkennen ist, im Churer Rheintal alte geschlossene Siedlungen, in denen sich ein Neubau wie etwas Fremdes ausnimmt. Zwischen Zürichsee und Wallensee die große junge Linthebene, die erst jetzt ihre Wandlung zum vollwertigen Kulturland erfährt, und im Seetal von der Talsohle bis hinauf zu den Alpen am Piz Sol und Spitzmeilen uralter, schon mehr als

2000 Jahre genutzter Boden. Wollte man versuchen, die sich häufigen Gegensätze mit einer Grenzlinie auseinanderzuhalten und so tatsächlich ineinanderfließendes gegeneinander abzugrenzen, dann könnte man sich den Markstein nur irgendwo zwischen Ziegelbrücke und Wallenstadt denken, also in der gleichen Landschaft, wo schon vor 2000 Jahren die Grenze zwischen Rätien und Helvetien durchging.

Aber auch der Ortsnamenforscher wird sich der uralten Grenze sofort bewußt, wenn er beobachtet, wie die Siedlungsnamen auf -kon: Pfäffikon und Schmerikon, auf -wil: Rapperswil, auf -dorf: Männedorf und Altendorf und die anderen typisch alemannischen Siedlungsnamen auf -ingen, -heim und -hausen allmählich zurücktreten und anderen, ganz fremdartig klingenden Namen wie Schännis, Mollis, Amden, Quinten, Quarten weichen. Ebenso frappant ist der Unterschied bei den eigentlichen Flurnamen, die schon an den Ufern des Wallensees ein ganz und gar undeutsches Gepräge haben. Der Name Wallenstadt, aus Walahastade, d. h. das Gestade der Walchen, der Welschen, bringt auch sogleich die Erklärung für diese einschneidende Wandlung: Wir befinden uns auf alträtoromanischem Gebiet. Der Orts- und Flurnamenschatz dieser ganzen Landschaft unterscheidet sich von demjenigen des Churer Rheintals und des Prättigaus sozusagen gar nicht und läßt die heutige bündnerische Kantongrenze als jüngere Schranke erkennen.

Die prachtvollen Übersichtspläne der eidgenössischen Grundbuchvermessung im Maßstabe von 1 : 10 000, die bereits für das ganze St. Galler Oberland vorliegen und allein für die Gemeinde Wallenstadt nahezu 450 Namen enthalten, haben eine Menge von alträtischem Namengut bewahrt, das genau übereinstimmt mit den aus Romanischbünden bekannten Namenformen: Die Alp Schrina aus *acerina*, ‚Ahornbestand‘ am Südabhang der Churfürsten entspricht genau dem Namen des Weilers Ascharina im St. Antönier-tal; Tschinglaalp aus lat. *cingulum*, ‚Band‘ findet in romanischen Formen wie Tschingels, Tschingelshörner zahlreiche Parallelen. Der Piz Sol, den die Skifahrer so gerne und eigentlich auch so richtig mit Sonnenberg übersetzen, ist in Wirklichkeit ein Piz ol, eine hohe Spitze, und trägt den gleichen Namen wie der Piz ot im Engadin. Diese Formen zeigen zusammen mit den Hunderten weiterer Namen, wie nicht anders zu denken war, daß dieses Ge-

biet schon zur Zeit, als hier noch Romanen hausten, bis in die höchsten Lagen intensiv bewirtschaftet war.

Das eigene Gesicht der rätischen Toponomastik wird offenbar, auch wenn man von Süden herkommend bündnerische Erde betritt. Typisch rätische Eigenart läßt sich überall schon mit Hilfe der Siegfriedkarte beobachten:

Dringt man aber tiefer in die Struktur der Ortsnamen rings um den Alpenkamm ein, so kann man sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß eigentlich das heutige Bünden zusammen mit den germanisierten Gebieten im Norden auch sprachlich betrachtet nur einen Ausschnitt bildet aus einer schon in vorrömischer Zeit viel ausgedehnteren Kulturlandschaft. Schon die Verbreitungszenen vorrömischer Geländebezeichnungen, wie ganda ‚Felstrümmer‘, grava ‚Geröll‘, blais ‚glatter Abhang in den Bergen‘ beweisen es mit aller Deutlichkeit. Aber ebenso sehr wird dies sofort klar aus der Betrachtung des bisher nicht gedeuteten Namenmaterials, besonders der Dorfnamen und der Namen des ältesten Kulturlandes. Die Übereinstimmung mit dem Westen ist schon früh aufgefallen an den Namendoubletten Saas im Prättigau, Saas im Wallis, Brienz im Albatal (rom. Brinzouls) und Brienz im Berner Oberland, die beide auf einen keltischen Namen Brigantium zurückgehen. Weit stärker aber geht auch aus der Toponomastik die vorrömische enge Verbindung Rätiens mit dem Osten hervor, besonders mit dem Inntal und mit dem Etschland. Die sich genau entsprechenden Formen:

Sils im Engadin	und Silz im Oberinntal,
Telfs im Prättigau	und Telfs im Oberinntal,
Sarn am Heinzenberg	und Sarn im Südtirol,
Saluorna im Engadin	und Salurn im Südtirol,

die sich um Dutzende vermehren ließen, vermögen uns von der weitgehenden Übereinstimmung vollauf zu überzeugen. Sie wird ja auch aus anderen sprachlichen Erwägungen heraus angenommen und hat in den Resultaten der jüngsten Ausgrabungen in Graubünden eine schöne Bestätigung gefunden.

Doch möchten wir heute auf die Frage nach der sprachlichen Verwandtschaft der alten Räter nicht weiter eingehen, sondern an einigen Beispielen dartun, was die Ortsnamenforschung zur Lösung folgender Grundfragen der Siedlungsgeschichte unseres Landes beizutragen vermag:

1. Wie dicht war Rätien in vorrömischer Zeit besiedelt und welche Gebiete waren schon damals bewirtschaftet?
2. Welches ist der Anteil der Römer- und Frankenzeit an der Besiedlung und Urbarisierung des Landes?
3. Wie groß ist der Beitrag der freien Walser an der Rodung und Bewirtschaftung Graubündens?

Am schwierigsten gestaltet sich die Beantwortung der ersten Frage, da eine einwandfreie Ausscheidung des vorlateinischen Namengutes heute noch nicht gelingt. Es ist nicht sicher überliefert, welche Sprache in Rätien vor der römischen Besitzergreifung gesprochen wurde, und man muß mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß sich im Laufe der ersten zwei vorchristlichen Jahrtausende mehrere Sprachen überlagert haben. Daraus erklären sich vor allem die Beziehungen zum Osten und zum Westen, die soeben angedeutet wurden. Die Kenntnisse über diese alträtischen Sprachen müssen also auf dem Wege der Sprachvergleichung mühsam erworben werden. Dazu bedarf es in erster Linie möglichst vollständiger Ortsnamensammlungen auch für die umliegenden Länder. Für Graubünden besitzen wir, dank der weitausblickenden Forschungsarbeit und dem aufopfernden Sammelfleiß des Begründers des Rätischen Namenbuches, Dr. Robert von Planta, einen Orts- und Flurnamenschatz von nahezu 80 000 Namen. Aus diesem Werke, dem ich seit zwölf Jahren nahestehe und dessen erster Band dank der tatkräftigen Unterstützung der Zürcher Stiftung von Schnyder von Wartensee, des Kantons Graubünden und der Familie von Planta kürzlich in Druck gegeben werden konnte, stammen alle heute zitierten Namen.

Als vorrömisch sind vor allem die meisten Flüssamen anzu-sehen. Dies versteht sich bei den bereits im Altertum bekannten Namen der beiden Hauptflüsse Rhein *Rhenus* und Inn *Oenus*. Aber auch Maira, der Talfluß des Bergells, die Moesa im Misox, die Albula, Glenner, Plessur und Landquart sind nicht lateinisch, und mit diesen eine überraschend große Anzahl von Namen kleinerer Flüsse und Bäche.

Auch die Talschaftsnamen: Lugnez, Schanfigg, Prättigau, Bregaglia, Engiadina sind sicher vorrömisch.

So fällt es auch nicht weiter auf, daß sich unter den Dorfnamen bis in die höchsten Talstufen hinauf nichtlateinisches, uraltes

Namengut erhalten hat. Es sei bloß erinnert an die Lugnezer Dörfer Vrin, Lumbrein, Vigens usw., an die vielen Dorfnamen des Oberlandes, des Oberhalbsteins, an die oberengadinischen S-chanf, Samaden, Segl, die bis heute größtenteils allen Deutungsversuchen zu trotzen vermochten.

Die rätselhaften Namenformen knüpfen sich nicht nur an die bewohnten Orte, sondern sind auch unter den eigentlichen Flurnamen, Maiensäß- und Alpnamen in den meisten Gegenden überaus zahlreich. Hier bietet sich Gelegenheit zu interessanten Schlüssen auf die Besiedlung und Bewirtschaftung des Landes, auch ohne die Etymologie der als vorrömisch angesprochenen Namen überall zu kennen.

Im Bündner Oberland erweist sich aus der Betrachtung der Ortsnamen das Ilanzer Talbecken, die Gruob, romanisch *la Foppa*, als eines der allerältesten Besiedlungszentren. Nicht nur haben wie Ilanz selber auch die meisten Dorfnamen: Sagens, Schleuis, Ruschein, Seewis, Valendas etc., sehr altertümlichen Charakter, sondern auch unter den Flurnamen weisen einzelne Gemeinden bis zu 10 und mehr Prozent Formen auf, die aus lateinischem Wortgut bisher nicht befriedigend erklärt werden konnten. Interessanterweise liegen die Fluren, deren Namen dunkel geblieben sind, durchaus nicht immer in unmittelbarer Nähe der Dörfer. Vielmehr tragen auch abgelegene Maiensässe und sogar Alpen, die oberhalb der Waldgrenze liegen, ebenso altertümliche Namen.

Im berühmten Testament des Bischofs Tello aus dem Jahre 765, in dem der Churer Bischof seine sehr ausgedehnten Besitzungen im Oberland dem Kloster Disentis vermachte, erscheinen der Dorfname Sagogn, deutsch Sagens, ferner der Maiensäßname Lavanuz und sogar der Alpname Nagens etymologisch ebenso undurchsichtig wie die heutigen, um 1200 Jahre älteren Formen. Sie gehen sehr wahrscheinlich auf die vorrömische Zeit zurück und zeigen, daß die jetzt herrschende, durch den Kreislauf der Jahreszeiten bedingte Dreiteilung des landwirtschaftlichen Lebensraumes in Heimgüter, Maiensässe und Alpen jedenfalls schon damals bestand.

Untersuchen wir auf diese Weise den Namenschatz aller Gemeinden im Bündner Oberland, so kommen wir zum Schluß: Das ganze Gebiet von Flims bis Somvix mit Einschluß des Lugnez ist uraltes Kulturland. Es muß bereits in vorlateinischer Zeit nicht nur beträchtliche Siedlungen in der Talsohle und auf den exponier-

ten Bergterrassen besessen haben, sondern auch bereits Maiensässe und Alpen.

In der obersten Stufe des Vorderrheintales, von Somvix aufwärts, also in Disentis, Tavetsch und Medels, ist im Gegensatz zu dem vorhin genannten Gebiet eine ganz auffallende Armut an wirklich altertümlichen Namenformen zu beobachten. Dies fällt um so mehr auf, als wir da am Treffpunkt zweier wichtiger Paßstraßen, Oberalp und Lukmanier, stehen. Darf daraus geschlossen werden, der Greinapaß habe im Altertum den Nord-Süd-Verkehr allein bewältigt? Der Schluß wäre voreilig, dagegen bleibt auch ohnedies ziemlich sicher, daß das Gebiet von Somvix aufwärts in vorrömischer Zeit bedeutend spärlicher besiedelt war als die übrige Surselva. Vielleicht war überhaupt ein Teil der heutigen Dörflein noch Alp oder Maiensäßgebiet. Diese Vermutung würde auch den Namen Disentis aus *Desertina*, ‚Einöde, Wüstenei‘ ins richtige Licht rücken und der Überlieferung recht geben, die die intensive Besiedlung dieser obersten Talstufen erst mit der Klostergründung einsetzen läßt.

Das Bild der vorlateinischen Siedlungsarbeit, das sich aus der Betrachtung der Ortsnamen für das Oberland gewinnen läßt, stimmt mit geringen Abweichungen auch für die übrigen Talschafften Graubündens. So bestätigt auch die Ortsnamenforschung die Vermutung, die sich bei der Untersuchung der vorrömischen Wörter im Romanischen aufdrängte: die römischen Kolonen fanden auch im alpinen Rätien dicht besiedelte Täler vor. Ganz schwach bewirtschaftet scheinen nur einige wenige oberste Talstufen gewesen zu sein. Von den heutigen bündnerischen Dörfern sind sicher mehr als die Hälfte bereits durch die Räte bewohnt gewesen.

Die darauf folgende Zeit der Römer- und Frankenherrschaft, zu der wir nun übergehen, brauchte zunächst also nicht an neue Rodungen zu schreiten, sondern kam, wenigstens für die erste nachchristliche Zeit, wohl mit einer Intensivierung des landwirtschaftlichen Betriebes aus. Vor allem scheint es, daß der Ackerbau eine starke Neubelebung erfahren habe.

Das Studium der Ortsnamen im alträischen Gebiet zeigt nämlich, daß die besten Äcker in der Nähe der Dörfer meistens den Namen Quadra tragen. Quadra sind noch heute recht oft große herrschaftliche Güter, Schloßgüter oder alter bischöflicher oder

klösterlicher Besitz. Der Name erscheint nicht nur in Graubünden mehr als hundertfach belegt, sondern läßt sich auch im nunmehr außerhalb der Kantongrenze liegenden germanisierten Teil Unter-rätien sowie im Tirol und in der Lombardei verfolgen. Schon das Verbreitungsgebiet spricht für Datierung des Namens in die frühromanische Zeit. Dafür spricht aber auch der Umstand, daß Quadra in den spät besiedelten Gebieten von Avers, Rheinwald, Safien und Davos fehlt. Dank der Erfahrung, daß die Quadras immer Äcker von bedeutendem Ausmaß sind, hat das Volk den Namen schon immer mit Quadrat in Beziehung gebracht. Zweifellos ist dies auch richtig. — Es ist bekannt, daß das ursprüngliche römische Feldmaß der *actus quadratus* war, eine Fläche von 120 Fuß im Geviert. Die quadratische Form als ursprüngliches Flächenmaß wird — wie Meizen in seinem Werke über Siedlung und Agrarwesen schreibt — daraus erklärt, daß die Römer ihre Äcker querpflügen mußten, um mit ihrem primitiven Hakenpflug eine befriedigende Auflockerung des Bodens zu erreichen. Für das Querpflügen würde aber die Benutzung langer schmaler Feldstücke, wie sie bei den keltischen Völkern und auch bei den Rätern üblich waren, durchaus unzweckmäßig und fast unmöglich gewesen sein. Die römischen Teilstücke der Ackerflur mußten deshalb eine blockartige, womöglich quadratische Form erhalten, und ihre Länge und Breite so weit ausgedehnt sein, daß sie die hinreichende Entwicklung des Furchenzuges nach beiden Richtungen hin gestatteten. Da es zu einem römischen Morgen zwei Quadrataktus brauchte, und da ferner jeder römische Bauer zwei Morgen Land, zwei jugera als Sonder-eigen zugeteilt bekam, würde sich also der Anteil eines Bauern als ein Quadratstück von 240 Fuß im Geviert herausstellen. Es ist nun durchaus denkbar, ja sogar sehr wahrscheinlich, daß die römische Art der Feldmessung mit römischen Kolonen auch nach Rätien gebracht wurde. Wir hätten also in unseren vielen Quadra eine Reminiszenz römischer Agrarverhältnisse zu erblicken. Leider sind die modernen Grundbuchvermessungen in Graubünden erst im Anfangsstadium, so daß es heute ohne großen Zeit- und Kosten-aufwand nicht möglich ist, die Maßverhältnisse aller Quadra zu überprüfen.

Der römische Kolone war von Haus aus in erster Linie Acker-mann, und es ist somit natürlich, daß im Ackerbau die tiefsten

Spuren seines Einflusses zu finden sind. Doch zwangen ihn die Verhältnisse bald, auch an die Gewinnung von Neuland für die Viehhaltung und Futtergewinnung zu gehen. Besonders mußte dies geschehen, als infolge der einsetzenden Germaneneinfälle die lateinische Bevölkerung von Norden her zurückströmte. Darauf wird wohl in erster Linie die in der Frankenzeit mächtig einsetzende Urbarisierung bisher unbenutzter Gebiete zurückgehen: die Rodung des Landes auf der Schattenseite unserer Täler, die Erweiterung der Maiensässe, Schwendung der Wald- und Alpenerlenbestände zur Gewinnung neuer Alpen und – Hand in Hand mit dieser Ausweitung der Flur und Weide – die Gründung neuer Hofsiedlungen. So entstanden die zahlreichen *runc*-Namen, Ableitungen eines spätlateinischen *runcare*, ‚reutern‘, als deren bekannteste Vertreter wir Rongellen am Ausgang der Viamala, Runcalier bei Chur, Raggol bei Pfäfers und schließlich Ragaz selber nennen.

Auf eine besondere Art der Rodung durch Abtöten des Waldes, indem man die Rinde am stehenden Baum herausschnitt, weisen die vielen Güter und Maiensässe namens Cafrida<*caprita*, Cavadura aus *capritura*. Hierher gehört das bekannte Cavadürli oberhalb Klosters und der Weiler Caverdiras bei Disentis. Das Verb *caprire* ist abgeleitet von lat. *capra*, ‚Ziege‘, weil diese schlimmen Waldfeinde wenigstens im jungen Wald ein Stück Rodungsarbeit durch Benagen der Stämmchen auf die einfachste Art besorgten.

Von den zahlreichen anderen Rodungsnamen sei nur noch eine Gruppe herausgegriffen, die wahrscheinlich in der spätfränkischen Zeit ihren Ursprung nahm: die Orts- und Flurnamen, die auf lat. *silva*, ‚Wald‘ zurückgehen. Das heutige rätoromanische Wort für Wald ist nicht ein Abkömmling von lat. *silva*, sondern von germ. *Wald*. Es lautet im Oberland uaul, im Engadin god und guad. Das alte *silva* vermochte sich nur in etwa 50 bündnerischen Ortsnamen, meist als *Selva* zu halten. Interessanterweise bezeichnet Selva fast immer eine geschlossene Siedlung wie Silvaplana bei St. Moritz, Sielva im Münstertal, Selva im Tavetsch und Mezzaselva bei Klosters, oder dann größere Acker- und Wiesenkomplexe und Maiensässe. Dagegen ist es heute nur ausnahmsweise ein Wald. Diese merkwürdige Bedeutungsverschiebung des Wortes zu „Rodung“, später sogar zu der auf einem neu gerodeten Land entstandenen Siedlung ist wohl der direkte Grund dafür, daß das

Rätoromanische für Wald ein neues Wort entlehnen mußte. Für den Siedlungsforscher ist die Tatsache wichtig, daß die Bedeutungsverschiebung schon zur Frankenzeit stattgefunden hat. Er gewinnt daraus ein Mittel, um das Alter einer beträchtlichen Anzahl von Flurstücken und Siedlungen zu bestimmen.

Quadra, runc, cavrida und selva, diese vier Ortsnamentypen, charakterisieren die ganze gewaltige Arbeit, die mit der Romanisierung des Landes einsetzte und in der fränkischen Periode ihren Höhepunkt erreichte. Mit und neben ihnen erhielten sich eine Menge anderer Rodungsnamen, deren volle Bedeutung bis heute nur zum Teil erfaßt werden konnte. Erst die Klarstellung auch dieses Teiles des rätischen Ortsnamenschatzes wird es erlauben, die Bedeutung insbesondere der fränkischen Rodungsarbeit für Rätien richtig einzuschätzen.

Die dritte große Etappe der Urbarisierung und Besiedlung Graubündens setzt im 13. Jahrhundert mit der Einwanderung der freien Walser ein. Die Urheimat dieses zähen alemannischen Volksschlages war das Berner Oberland, von wo aus sie bereits im 7./8. Jahrhundert nach dem Wallis hinübersiedelten. Als ihnen auch diese karge Scholle nicht mehr genügte, wendeten sich einzelne Gruppen den nordpiemontesischen Tälern zu und wanderten teilweise wieder über den Alpenkamm zurück in nördlichere Täler, ins Rheinwald. Dort sind sie erstmals im Jahre 1274 nachweisbar. Einzelne Gruppen mögen schon früher direkt über Furka-Oberalp nach dem Vorderrheintal vorgeschoben worden sein.

Schon um das Jahr 1400 zählen die Walser in Bünden in die Tausende und halten in der Hauptsache folgende Gebiete besetzt, die man mit Recht in drei Hauptgruppen zusammenfaßt:

Die erste Gruppe setzt sich zusammen aus dem Rheinwald und den wohl sekundär von hier aus besiedelten: Vals, St. Martin im Lugnez, das Safiertal mit Glas und Tschappina am Heinzenberg. Zu dieser Gruppe rechnen wir noch das Aversatal und Mutten am Eingang des Albulatales.

Zur zweiten Gruppe gehören in erster Linie Davos, wo die Walser erstmals 1279 urkundlich belegt sind, sodann die Tochtersiedlungen Arosa, Langwies, Klosters, St. Antönien.

Als dritte Gruppe endlich nennen wir die Höfe von Obersaxen.

Mit dieser Gruppierung soll noch keinerlei historischer innerer Zusammenhang ausgedrückt werden. Der Höhepunkt der Kolo-

nisierung durch die freien Walser dürfte im 15. Jahrhundert erreicht worden sein. Seither sind die kleineren Siedlungen, wie überhaupt alle Bergsiedlungen in stetem Rückgang begriffen. Arosa beispielsweise stand Mitte des letzten Jahrhunderts im Begriffe, als Dauersiedlung einzugehen. Nur der ungeahnte Aufschwung des Fremdenverkehrs vermochte hier eine entscheidende Wendung zu bringen.

Beobachtet man die Walsersiedlungen als Ganzes, so stellt man zunächst fest, daß sie fast durchwegs in sehr hohen Lagen, meist oberhalb der Ackerbauzone angelegt sind. Die Talstufen des Rheinwald, Avers, Vals, Davos, St. Antönien müssen vorher in sehr bescheidenem Maße besiedelt gewesen sein, denn in allen diesen genannten Gebieten sind die überlieferten Ortsnamen zum weitaus größten Teile deutsch. Von den erhaltenen romanischen Namen deuten sozusagen keine auf Rodungsarbeit. Die freien Walser haben also hier ein gewaltiges Stück Kolonisationsarbeit geleistet. Man bedenke nur, was es bedeutet, ein Hochtal wie das St. Antöniertal, das vor der Einwanderung der Walser höchstens ein paar ärmliche Einzelhöfe besaß, zu einem das ganze Jahr bewohnten, bis über 2000 m hinauf bewirtschafteten Wiesental auszubauen, das in der Zeit der dichtesten Besiedlung etwa 500 Menschen ernährte. Man kann einer solchen Leistung die Achtung nicht versagen.

Nicht alle Walsersiedlungen hatten das Glück, sich zu stolzen Gemeinden zu entwickeln, wie dies für Davos, Vals, Arosa usw. möglich wurde. Eine ganze Anzahl unter ihnen haben die Zeit der großen Pestilzenen nicht überdauert. So gingen gerade in der Zeit von 1450 bis 1650 sehr viele hochgelegene kleine Weiler und Einzelhöfe ein. Die starke Dezimierung des Volkes auch in den Talsiedlungen begünstigte den Zug der Bergler in die Dörfer. So sind Hunderte von Höfen eingegangen, von denen die erhaltenen Urkunden nur sehr selten Erwähnung tun. Die Ermittlung dieser Siedlungen muß sich also weitgehend auf die Ortsnamenforschung stützen können.

Oberhalb Almens im Domleschg ruhen auf schöner Terrasse die Maiensässe von Schall. Die Sage berichtet, sie seien einmal bewohnt gewesen, und erst die Pest habe sie veröden lassen. Ein halbes Dutzend deutscher Ortsnamen inmitten sonst ausschließlich romanischer Umgebung sind Beweis genug, daß die Maien-

sässe von Schall von Walsern besiedelt waren, die hier oben ein Stück wichtiger Rodungsarbeit geleistet haben.

Eine weitere Walserniederlassung konnten wir entdecken in Außer-Ferrera im untersten Teile des Aversertales, wo die Flurnamensammlung gleich mehrere Dutzend alter deutscher Flurnamen feststellte. Diese Siedlung steht natürlich mit der in der obersten Talstufe noch heute bestehenden Walserkolonie in engem Zusammenhang. Im äußern Teil des Lugnez, im hochgelegenen Riein, erweist sich der Weiler Signina auf Grund der Flurnamen wiederum als alte Walserniederlassung. So führte die aufmerksame Prüfung der Ortsnamen zur Aufdeckung alter, längst eingegangener oder romanisierter Walsersiedlungen.

Die Rodungs- und Siedlungsarbeit hat in Rätien bis zum Ausgang des Mittelalters fast ungehemmt sich entfalten können. Die Widerstände, welche etwa die in ihren Interessen bedrohten Romanen den vordringenden Walsern entgegenstellten, waren nicht wirksam genug, um diese mächtige Bewegung aufzuhalten. Erst in neuerer Zeit, als die zunehmende Lawinengefahr eindringlich auf die früher begangenen Fehler wies, wurde der Wald von Gesetzes wegen besser geschützt. Aber bis weit ins 18. Jahrhundert hinein steckte man namentlich in den obern Zonen ganze Wälder in Brand, um neue Weiden zu gewinnen. Die zahlreichen Flurnamen: in Verbrennta, Branntawald, in der Gebrunst, im Gsang (von sengen abgeleitet), ferner die romanischen Barscháus, ils Ars, God ars etc. sind düstere Zeugen dieser Raubwirtschaft.

Eine neue letzte Phase der Urbarisierung hat im Zusammenhang mit der Eindämmung der Wildbäche und der Talfüsse eingesetzt. Die Anschlemmung der großen Geschiebeflächen in der Talsohle des Domleschg, der Gegend um Ilanz, Chur, Landquart und Vorderprättigau ist aber zunächst von den konservativ denkenden Bauern als etwas Fremdes mit Skepsis und Spott bedacht worden. Von dieser Einstellung zum Neuen legt die jüngste Schicht von Rodungsnamen wie Kalifornia, Neufundland, Amerika, Ägypten beredtes Zeugnis ab.

*

Nach diesem kurzen Rundgang durch die Hauptphasen der Urbarisierung und Besiedlung des rätischen Landes wollen Sie mir noch gestatten, kurz des wichtigsten wirtschaftlichen Faktors zu gedenken, der durch alle Jahrtausende hindurch neben der

Landwirtschaft und dem Paßverkehr am meisten beigetragen hat zur Gestaltung des toponomastischen Landschaftsbildes von Graubünden: Es ist dies der Bergbau.

Die urkundlich überlieferten Daten über die Erzgewinnung und Erzverhüttung in Graubünden in historischer und prähistorischer Zeit hat Placidus Plattner in seinem Büchlein über die Geschichte des Bergbaues zusammengetragen. Durch die systematische Sichtung der Orts- und Flurnamen gelang es Dr. R. v. Planta überdies, eine überraschend große Zahl von sicheren Spuren einstigen, gänzlich in Vergessenheit geratenen Bergbaues wieder zu entdecken. Daß der Bergbau auch in Bünden in die prähistorische Zeit hinaufreicht, wird aus mehreren Funden erwiesen. Aus der Toponomastik die Spuren dieser ersten Epoche herauszuschälen, wird freilich schwerhalten, da sozusagen die ganze Bergbauterminologie nicht nur der bergbaukundigen Noriker und der alten Räter, sondern auch der Gallier nicht überliefert ist. Um so reichlicher fließen die Quellen für die spätlateinische und frühmittelalterliche Zeit. Aus der Fülle von Örtlichkeitsnamen, namentlich der höher gelegenen Alpgebiete, die auf Bergbau zurückgehen, seien hier nur wenige Beispiele herausgegriffen:

Zwischen Andeer und der höchstgelegenen Walsersiedlung Avers liegen zwei kleine romanische Dörflein, Außer- und Inner-Ferrera, in der engen Talsohle auf schmalen Wiesenterrassen. Der Name Ferrera geht zurück auf lat. *ferraria*, ‚Eisenbergwerk, Schmelzofen‘. Hier wurde von alters her Erz gewonnen und verhüttet. Die zahlreichen Ruinen ringsherum zeugen noch vom regen Betrieb, der hier einmal herrschte und dem die beiden Dörflein zweifelsohne ihre Entstehung verdanken. Ferrera ist ein in Bünden stark verbreiteter Name; auch Schmitten im Albulatal am Ausgang der Davoser Landwasserschlucht heißt auf romanisch Ferrera. Das ebenerwähnte Außer-Ferrera heißt bei den Walsern von Avers ‚Freila‘. Diese dissimilierte Form kehrt wieder im Namen Zerfreila im Valsertal und im nahen Amperfreira. Zerfreila zeigt angewachsene walserische Präposition zer = zur wie das ebenfalls walserische Zermatt = zur Matte. Die gleiche Art der Dissimilation liegt auch vor im bereits jenseits der Schweizergrenze liegenden San Giacomo di Fraele zwischen Zernez im Engadin und Bormio. Unverändert erhielt sich die romanische Form in Farera bei Truns, in Obervaz, Savognin, Reams und in Stampa. Ein Diminutiv Fari-

rola aus *ferrariola* ‚die kleine Schmelze‘ hat sich in Bergün und Filisur zu erhalten vermocht. Endlich ist hier noch zu nennen der Dorfname Fellers im Oberland, dessen romanische Form Falera durch Dissimilation des ersten r zu l aus ferrera entstanden ist. In diesem Gewande kehrt der Name wieder im Tavetsch, in Scharans bei Thusis und in Malans.

Für gut die Hälfte der genannten Orte sind die Namen die einzigen Zeugen für einstigen Bergbau. Meistens werden sie von einer Anzahl weiterer Bergbaunamen begleitet, die hier unbesprochen bleiben müssen. Nur einer sei noch erwähnt, da er auch sachlich interessant ist: Cavia. Er bezeichnete das Schutzhütlein, das an der Ausmündung des Schachtes aufgerichtet wurde, um ihn vor dem Wetter zu schützen. Dieses lateinische Wort, eigentlich Käfig, ging auch in die Sprache der deutschen Bergleute ein. In Bünden ist es an etwa sechs Orten nachweisbar, wo auch sonst Anzeichen von Bergbau, oft direkte Nachrichten bestehen. Am bekanntesten dürfte das Gafiertälli in St. Antönien sein, wo die Namen Schollberg und Silbertälli die Annahme einstigen Bergbaues unterstützen.

Der Ferienkurs der Zürcher Volkshochschule, der die Teilnehmer quer durch Graubünden führen wird, sieht als letzten Abschnitt eine Wanderung durch den Schweizerischen Nationalpark von Zernez über Il Fuorn und Val S-charl nach Schuls vor. Dieses Gebiet ist eine ausgesprochene Bergaugegend und es lohnt sich, im Hinblick auf diese Wanderung – die übrigens zum Schönsten gehört, was Bünden bieten kann – auf den tiefgreifenden Einfluß des Bergbaues auch auf die Toponomastik dieses Gebietes hinzuweisen.

Der klarste Zeuge für die einstige Ausbeutung des Erzes ist Il Fuorn, der Ofen, wovon der Paß seinen Namen Pass dal Fuorn hat. Die Reste dieser einstmals bedeutenden Eisenschmelze liegen noch ganz nahe beim Hotel „Parc Naziunal“. Unweit davon ist die Val Ftur, vielleicht von *foditore* ‚Bergmann‘ abzuleiten. Das ganze Tal, von Zernez bis zur Paßhöhe, hieß früher Valdera, möglicherweise auch *fondaria* ‚Schmelzhütte‘. Die übrigen Bergbaunamen dieses Gebietes überspringen wir und wenden uns der erzreichen Val S-charl zu. Der Name S-charl ist hervorgegangen aus St. Karl, einer Kapelle, die angeblich zu Ehren Karls des Großen gebaut wurde, der hier nach der Gründung des Klosters Münster

durchgezogen sein soll. Die lautliche Entwicklung des Namens zeigt deutlichen deutschen Einfluß, der hier nur auf deutschsprachige Bergleute zurückgeführt werden kann. Sehr altertümlichen deutschen Einfluß zeigt auch der Name des Talbaches Clemgia, den Dr. R. von Planta als Ableitung von deutsch Klemme, Klamm ‚Schlucht‘ erkannt hat. Der Name kam ursprünglich der engen Schlucht am Talausgang zu. Neueren Datums sind sodann die Namen La Schmelzra für die unterhalb des Weilers S-charl gelegenen, nunmehr zerfallenen Schmelzhütten und Val dal Poch (*pōx*), d. h. das Tal der Poche, Erzstampfe.

Das gegenüberliegende Val Minger hat den altromanischen Namen ‚minier‘ für den Knappen erhalten. Ein noch älterer Name des Knappen soll erhalten sein in Tamangur, das der Begründer des Rätischen Namenbuches aus *attegia minicorum* ‚Knappenhütte‘ hergeleitet hat.

Doch hier müssen wir abbrechen. In der Val S-charl ist es sehr stille geworden. Ein Jahrhunderte, ja vielleicht mehr als ein Jahrtausend alter Betrieb ist versunken und vergessen. Die vielen geheimnisvoll klingenden Namen aber erzählen weiter von dem Kommen und Gehen der deutschen Knappen in Val S-charl und der lombardischen Bergleute in Val dal Fuorn eine so beredte Sprache, daß ich mich nicht enthalten konnte, Ihnen etwas davon mitzuteilen.

Tausendfältig sind die Ereignisse, die das rätische Land durch die Jahrtausende hindurch geformt haben. Nicht alle ließen große Spuren in den Orts- und Flurnamen zurück. Uns aber, die wir aus einer schier unabsehbaren Menge von Einzelnamen und Einzelformen das Bild vergangener Zeiten wieder erstehen lassen möchten, droht nur zu leicht die Gefahr, aus der Fülle der Zeugen voreilig auf die Bedeutung der Geschehnisse zu schließen. Dem können wir nur entgehen, wenn Ortsnamen und Geschichtsforschung, Prähistorie und Terrainforschung, Kirchengeschichte und Volkskunde gemeinsam an der Lösung der großen wissenschaftlichen Aufgaben unseres Landes arbeiten. Daß sich der Zusammenschluß aller dieser Disziplinen in Bünden gerade auch im Hinblick auf die Siedlungsforschung verwirklicht hat, darf hier wohl mit besonderer Freude erwähnt werden.
